

## Johann Gottfried Seume in Graz

Von Hans Lohberger

Johann Gottfried Seume, geboren am 29. Januar 1763 in Poserna bei Weißenfels, hat der Fürsten Gunst und Ungunst, letztere bis zur Neige, erfahren. Er war ein Bauernsohn, dem, frühverwaist, der Graf von Hohenenthal-Knauthnain das Studium der Theologie in Leipzig ermöglichte. Seine Wanderlust machte sich früh bemerkbar und brachte ihm Glück und Unglück. Auf einer Fußreise nach Paris wurde er im Jahre 1781 von hessischen Werbem gefangen. Der fürstliche Menschenhändler, der hessische Landgraf Friedrich, verkaufte Seume an die Engländer, die eben im Kriege gegen die Nordamerikaner standen. Aus Kanada wieder zurückgekehrt, entfloh er, wurde aber, diesmal von preußischen Werbem, wieder eingeholt. Eine neuerliche Flucht mißlang, nur knapp entging er der Hinrichtung. Dennoch versuchte er es bei Bremen noch einmal. Von Kugeln verfolgt entkam er ins Oldenburgische und damit in die ersehnte Freiheit. In Leipzig ließ er sich alsbald als Schriftsteller, Privatlehrer und Korrektor nieder und unternahm von dort unter anderem seinen ebenso abenteuerlichen wie tapferen „Spaziergang nach Syrakus“ (1802), der ihn auch das Mürz- und Murtal herab durch Graz bringen sollte. Seume hat diese Fußwanderung tagebuchartig beschrieben. Das Wandern regte ihn, nach eigenem Geständnis, zu besserem Sehen und freierem Denken an. Für den Dichter Seume waren die „Wilden doch bessere Menschen“. „Wo man singet, laß dich ruhig nieder, ... Bösewichter haben keine Lieder.“ Daß der Sänger derlei zu Zitaten gewordener Verse die lieben Grazer gute Menschen nannte, mag uns heute mit Stolz erfüllen und erfreuen. Und so mögen denn seine eigenen Worte das Graz des Jahres 1802 vor uns erstehen lassen, geschaut und erlebt von einem weitgereisten und gedankenreichen deutschen Manne.

„Grätz. — Hier will ich einige Tage bleiben und ruhen: die Stadt und die Leute gefallen mir. Du weißt, daß der Ort auf den beiden Seiten der Mur sehr angenehm liegt; und das Ganze hat hier überall einen Anblick von Bonhommie und Wohlhabenheit, der sehr behaglich ist. Von

<sup>6</sup> H. Kloepfer, Eibiswald; Graz-Wien-Leipzig 1933, S. 45 ff. — Die Neuauflage von 1967, nun unter dem Titel „Eibiswald — Geschichte eines Marktes“, ist bloß ein Wiederabdruck, erweitert um einen zeitgeschichtlichen Anhang —, fügt „für Freunde anekdotischen Beiwerks (!) Stadls Erzählung (aber in moderner Rechtschreibung“, doch leider mit einigen Lesefehlern und sinnstörenden Interpunktionen) „hier ein“. Einziger Kommentar: „Wenn anders diese kleine tragische Geschichte verbürgt ist (!), so zeigt sie außer dem rein menschlichen Inhalte, daß das Geschlecht Derer von Eibiswald damals schon über den Radl drauaufwärts in Beziehungen zum Nachbarlande Kärnten getreten war, unter dessen Adelsgeschlechtern die von Eibiswald neben den Mordax und anderen auch in den folgenden Jahrhunderten aufgezählt werden.“ — Nur letztem Passus können wir vollinhaltlich beipflichten!

Schottwien aus machte ich den ersten Tag mit vieler Anstrengung nur fünf Meilen und den zweiten mit vieler Leichtigkeit sieben: aber den ersten stieg ich in dem entsetzlichen Schneegestöber an der Wien bergauf, und den zweiten ging ich bei ziemlich gutem Wetter an der Mürz bergab. Es ist ein eigenes Vergnügen, die Bäche an ihren Quellen zu sehen und ihnen zu folgen, bis sie Flüsse werden. Die Mürz ist ein herrliches Wasser und muß die erste Meile schöne Forellen haben. Man hat mich zwar gewarnt, nicht in der Nacht zu gehen, und mich däucht, ich habe es versprochen: aber ich habe bis jetzt doch schon zweimal dagegen gesündigt und bin über eine Stunde die Nacht gelaufen. Indessen wer wird gern in einer schlechten Kneipe übernachten, wenn man ihm sagt, daß er eine Meile davon ein gutes Wirtshaus findet?

. . . Den zehnten um neun Uhr aus Wien und den vierzehnten zu Mittage in Grätz, heißt im Januar immer ehrlich zu Fuße gegangen. Die Täler am Flusse hinunter sind fast alle romantisch schön, die Berge von beträchtlicher Höhe. Noch eine Meile von Brügg, gleich an dem Ufer der Mürz, steht ein schönes Landhaus: auf der einen Seite desselben siehst Du auf der Gartenmauer Pomona mit ihrem ganzen Gefolge in sehr grotesken Statuen abgebildet, und auf der anderen die Musik mit den meisten Instrumenten nach der Reihe, noch grotesker und fast an Karikatur grenzend. Das Ganze ist schnakisch genug, und thut eine possierlich angenehme Wirkung. Der Trägerin des Füllhorns fehlt der Kopf, und da die ganze Gesellschaft ziemlich beschneit war, konnte man nicht entdecken, ob er abgeschlagen war, oder ob man sie absichtlich ohne Kopf hingestellt hatte. Die Örter in der Gegend haben alle das Ansehen der Wohlhabenheit.

Bei Röthelstein beschwerte sich ein Landmann, mit dem ich eine Meile ging, über den Schaden, den die Wölfe und Luchse anrichten, die aus den Bergen herab kämen. Der Schnee ward hoch und die Kälte schneidend, und ich eilte nach Pegau, bloß weil der Ort für mich einen vaterländischen Namen hatte. Aber das Quartier war so traurig, als ich es kaum auf der ganzen Reise angetroffen hatte. Man sperrte mich mit einem Kandidaten der Rechte zusammen, der aus der Provinz nach Grätz zum Examen ging, und der mich durch seine drolligen Schilderungen der öffentlichen Verhältnisse in Steyermark für das schlechte Wirtshaus entschädigte. Er hatte viele Vorliebe für die Tyroler, ob er gleich ein Steyermärker war, und lobte Klagenfurt nach allen Prädikamenten. Mit ihm ging ich vollends hierher.

Grätz ist eine der schönsten großen Gegenden, die ich bis jetzt gesehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichsten Aussichten und müssen in der schönen Jahreszeit eine vortreffliche Wirkung thun. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge, sieht man sehr weit; und von demselben hat man rund umher den Anblick der schönen bebauten Landschaft, die durch Flüsse und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppiert ist. Als ich oben in das Schloßthor trat, stand ein Korporal dort und pfiß mit großer Andacht eines der besten Stücke aus der Oper: ‚Die Krakauer‘, welche die letzte Veranlassung zum Ausbruch der Revolution in Warschau war. Da ich die Oper dort genossen und das darauf

folgende Trauerspiel selbst mitgemacht hatte, so kannst Du denken, daß diese Musik hier in Grätz ganz eigen auf mich wirkte. Eben diese Melodie hatte mich oft so sehr beschäftigt, daß ich manchmal in Versuchung gewesen war, für mich selbst einen eigenen Text darauf zu machen, da ich das Polnische nicht sonderlich verstehe. Die Gefängnisse des Schlosses sind jetzt voll Verbrecher, die mir mit ihren Ketten entgegen klirrten. Das Spital, gleich unter dem Schloßberge, ist von Joseph dem Zweiten, ein stattliches Gebäude; und das neue, sehr geschmackvolle Schauspielhaus, mit einer kurzen, ächt lateinischen Inschrift, von den Ständen. Herr Küttner spricht schon ziemlich gut von dem hiesigen Theater, und ich habe sein Urtheil völlig richtig gefunden. Man gab eine neue Bearbeitung des alten Stückes: ‚Der Teufel ist los.‘ Der Text hält freilich, wie in den meisten Opern, keine Kritik. Schade, daß man nicht in dem Tone fortgefahren ist, den Weiße angeschlagen hatte. Es hätten eine Menge zu niedriger Redensarten ausgemerzt werden sollen. Die Musik war elektrisch und gab Reminiscenzen, war aber sehr gefällig, und schon mehr italienisch als deutsch. Der Gesang war besser, als ich ihn seit Guardasonis schöner Periode irgendwo gehört habe. Das Personal ist ziemlich gut besetzt, und vorzüglich das weibliche nicht so ärmlich als in Dresden und Wien. Das Einzige, was mir mißfiel, waren die Furien und Teufel, welche durchaus aussahen wie die Kohlenbrenner vom Blocksberge.

In einer Prolepse muß ich Dir, nicht ganz zur Ehre unserer Mitbürger, sagen, daß ich auf meiner ganzen Wanderschaft kein so schlechtes Schauspielhaus gesehen habe, als bei uns in Leipzig. Hier in Östreich und durch ganz Italien und auch in Frankreich sind überall gehörige bequeme Vorzimmer am Eingange, und die meisten haben Kaffeehäuser von mehreren Piecen, wo man Erfrischungen aller Art und gut haben kann. Bei uns wird das Publikum in einem schlechten Winkel ziemlich schlecht bedient, und für Bequemlichkeit und Vergnügen derjenigen, die nun gerade diese Scene oder diesen Akt nicht sehen wollen, ist gar nicht gesorgt. An Feuergefahr scheint man eben so wenig gedacht zu haben, und sperrt das Publikum auf Gnade und Ungnade ohne Rettung und Ausflucht zusammen.

Die Gräzer sind ein gutes, geselliges, jovialisches Völkchen; sie sprechen im Durchschnitt etwas besser deutsch als die Wiener. Der Adel soll viel alten Stolz haben. Das ist nun so überall sein Geist, etwas gröber oder feiner; ausgenommen vielleicht in großen Städten und größeren Residenzen, wo sich die Menschen etwas mehr an einander schleifen und abglätten. Längs der Mürz und der Mur hinunter giebt es links und rechts noch manche alte Schlösser, die aber, dem Himmel sei Dank, immer mehr und mehr in Ruinen sinken. Ihr Anblick erhöht nur noch das Romantische. Von Iffland, der voriges Jahr auch hier war, spricht man sowohl hier als in Wien noch mit Enthusiasmus. An der Wirthstafel erzählten einige Gäste vom Lande viel von der Bärenjagd und den Abenteuern, die es dabei gäbe. Ich glaubte immer, diese Art von Pelzwerk wäre jetzt nur noch in Polen und jenseits zu Hause; aber voriges Jahr wurden hier in der Gegend zwölf geschossen, und auch diesen Jahrgang

wieder mehrere. Vor einigen Jahren wurde eine Bärin erlegt, die Junge hatte, und auf einen Hof geschafft. Kurze Zeit nachher folgten die Jungen der Fährte der toten Mutter und setzten sich vor dem Hofe auf einen alten Lindenbaum, wo sie sich endlich ruhig fangen ließen. Die Gärten und der Lindenberg waren verschneit, so daß ich diese Vergnügungsorter nur von Weitem sah.“

### Beobachtung eines Bären bei der Jagd am 19. April 1870 in der Gegend von

In der Gegend von ...

Im Vor ...

Am 19. April ...

Im Vor ...

Im Vor ...

Im Vor ...

Im Vor ...

Am 19. April ...

Am 19. April ...